Vorwort

Ich habe vor einiger Zeit in einem Unternehmen eine Sanierung begleitet. Die Sanierung wurde notwendig, weil das Unternehmen ein anderes Unternehmen zukaufte, ohne über die notwendigen Finanzmittel zu verfügen. In letzter Sekunde wurde der Zukauf durch eine Private Equity Gesellschaft ermöglicht. Sie verband ihre Spende mit einem Vertrag, der exakt dem Vertrag von Sixten Feder entsprach. Allerdings bestand dahinter keine kriminelle Absicht. Die Private Equity rechnete lediglich erfolgreich mit der fehlenden Erfahrung ihres Kunden. Der Kauf war übrigens die Ursache für die darauffolgende Sanierung des Gesamtunternehmens. Man hatte ein Unternehmen zugekauft, das tief in den roten Zahlen verharrte.

Ich habe leider auch die Geschichte der verschwundenen 20 Millionen genau so erlebt, wie beschrieben. Ein Sachbearbeiter der Finanzdirektion begann mit 20 Millionen zu spekulieren und verlor den gesamten Betrag. Es war die klassische Geschichte einer Spirale des Misserfolgs. Der Sachbearbeiter versuchte mit immer halsbrecherischen Einsätzen die Verluste zu kompensieren. Auch hier war keine kriminelle Energie im Spiel. Der Sachbearbeiter wollte die Spekulationsgewinne dem Unternehmen zukommen lassen. Aber auch hier musste

die fehlende Professionalität des Sachbearbeiters und der Kontrollorgane festgestellt werden. Weil ich mich nicht gerne seitenlang über Dummheit auslasse, habe ich die beiden Ereignisse im vorliegenden Buch mit krimineller Energie in Verbindung gebracht.

Im Folgenden wird ein betriebswirtschaftlicher Begriff verwendet, der für Verwirrung sorgen kann. Es handelt sich um den EBITDA. EBITDA heißt ›Earnings Before Interest, Taxes, Depreciation and Amortisation‹. Zu Deutsch wäre das ›Erfolg vor Zinsen, Steuern, Abschreibungen und Amortisationen‹. Damit wird der Erfolg einer Produktionsstätte oder einer Verkaufsabteilung beschrieben und nicht der Erfolg eines Unternehmens. Ich entschuldige mich bei den Lesern für dieses -akrobatische Kunststück. Wenn Sie bei jedem Auftauchen von EBITDA an ›finanziellen Erfolg‹ denken, liegen Sie nicht ganz falsch. Der Vorteil dieses gestelzten Vorgangs liegt darin, dass mein Geschreibsel eine intellektuelle Komponente erhält. Das ist nicht ganz unwichtig. Aber ich kann Sie beruhigen: Es ist die einzige intellektuelle Komponente in diesem Buch.

Alle Missetaten und Verbrechen sind erfunden worden, und sie dürften sich in der wirklichen Welt kaum so abspielen. Auch die Personen sind frei erfunden. Sie lehnen sich jedoch an Personen an, die ich so erlebt habe. Einige darunter sind meine Freunde. Das lässt mich hoffen, dass das vorliegende Buch nur in einer kleinen Auflage erscheinen wird.

2019 *Jürg Müller*

0

Vor zwei Monaten, März

1

Die Geschäftsleitungssitzung begann, wie jeden Montag, um 09:00 Uhr. Eine Tagesordnung war nicht notwendig. Einziges Thema waren die fehlenden 20 Millionen. Das Unternehmen hatte im Laufe der Zeit ein Guthaben in dieser Höhe angehäuft. Das Guthaben diente als eiserne Reserve für Krisenfälle. Vor zwei Wochen hatte man im Zuge des Jahresabschlusses für dieses Guthaben eine Betätigung der Bank verlangt. Vergangenen Freitag gab die Bank bekannt, sie werde kein Testat liefern, das Geld sei verschwunden. Das Testat für den Jahresabschluss war von der Revisionsstelle verlangt worden.

Der Finanzchef meinte am letzten Freitag, es liege wohl ein Missverständnis vor. Er habe die Bank angehalten, die Geschichte über das Wochenende nochmals vertieft abzuklären.

Jetzt war Montag 09:00 Uhr und die Bank hatte sich nicht gemeldet. Der Jahresabschluss der Firma war seit längerer Zeit fertiggestellt. Es fehlte lediglich das Testat für die 20 Millionen. Um 09:30 Uhr klopfte die Sekretä-

rin des Chefs an die Türe und übergab dem Finanzchef eine Notiz. Dieser las die Notiz und sagte:
»Die 20 Millionen sind bei der Bank nicht vorhanden. Die Leute stehen für Informationen zur Verfügung und erwarten uns heute Nachmittag.«

2

Heute, auf den Tag genau, vor fünf Jahren fand die Urteilsverkündung im sogenannten Mädchenhändlerprozess statt. Der Journalist im Tagesanzeiger erinnert in der heutigen Ausgabe an den Schock, der damals die Stadt erfasst hatte. Reiche Herren aus der Schweiz und dem nahen Ausland konnten sich in aller Ruhe ein Mädchen auswählen. Dieses wurde dann entführt und an den Auftraggeber verkauft. Innerhalb zweier Jahre registrierte man drei Entführungen aus der Stadt und ihrer Umgebung, aber erst als eine junge Frau mit verstümmeltem Gesicht die Polizei aufsuchte, konnte die Bande verhaftet werden. Die Polizei wurde damals starker Kritik unterworfen. Der heutige Artikel war sachlich geschrieben, die Zeitung wollte zwar an den größten Kriminalfall der Stadt seit 100 Jahren erinnern, aber keine alten Wunden aufreißen.
Am Ende seines Artikels stellt der Journalist fest, es sei immer noch unklar, wer hinter der Mädchenhändlerbande gestanden habe. Die Bande sei verurteilt, aber die Auftraggeber würden nach wie vor frei herumlaufen. Er beendete seinen Artikel mit der Frage: »Wie können die Eltern junger Mädchen ruhig schlafen, wenn man

weiß, dass die Drahtzieher des skandalösen Handels in Freiheit leben und vielleicht neue Schandtaten vorbereiten?«

1
Montag, 11. Mai

1

Der Mann saß an seinem Schreibtisch. Ein einfacher Schreibtisch mit einer Tischplatte und vier Beinen. USM war auf der Seite zu lesen. Der Mann schien in seinen Laptop zu starren, die Hände in der Nähe der Tastatur. Der Mann war tot. Die Pistole lag neben der rechten Hand auf dem Tisch. Die rechte Schläfe wies Blut- und Rauchspuren auf.

Sixten Feder war Geschäftsführer der Firma Feder AG gewesen. Er war 58 Jahre alt und hatte das Unternehmen von seinem Vater übernommen. Nach einem Ingenieurstudium war er vor 32 Jahren, im Jahr der Geburt seines ersten Sohnes, als Entwicklungsingenieur in das familieneigene Unternehmen eingetreten. Ein mittleres Unternehmen, das Steuerungen und Regelungen für Kraftwerke produziert. Die Absatzschwierigkeiten führten vor 28 Jahren zu einer Zusammenarbeit mit einem großen Konzern. Drei Jahre später übernahm dieser Konzern eine Aktienminderheit, aber die Familie blieb Mehrheitsaktionär. Sixten Feder blieb im Unternehmen. Er wurde im Laufe der Zeit Entwicklungschef, dann Ver-

kaufsdirektor und schließlich Geschäftsführer. Vor 17 Jahren hat er die Firma von seinem Vater übernommen, der den wohlverdienten Ruhestand in Schweden verbringen wollte. Die Zusammenarbeit mit dem Konzern war anfänglich etwas schwierig, aber im Laufe der Zeit wurden die Resultate immer besser und deshalb verbesserte sich auch die Zusammenarbeit.

Die Mutter von Sixten war Schwedin und taufte ihren ersten Sohn nach Sixten Jernberg. Sixten Jernberg dominierte zwischen 1954 und 1964 zusammen mit dem Finnen Veikko Hakulinen die Langlaufszene. Aber als Schwedin konnte man einen Sohn nicht Veikko taufen. Der Vater von Sixten hatte einige Schwierigkeiten bei der Anmeldung seines Sohnes, da Sixten nicht im schweizerischen Namensverzeichnis figurierte. Aber die Mutter setzte sich durch. Sixten wollte nie etwas von Langlauf wissen. Das war ihm zu anstrengend. Er spielte Fußball, das Spiel der Könige. Er war der Ansicht, Fußball sei ein kreativer Sport, wogegen Langlauf lediglich Kondition verlange. Jetzt war er tot.

2

Ich heiße Claas Feder. Mein Vater heißt Sixten, mein Bruder Per. Man könnte annehmen, wir würden eine schwedische Kolonie in der Fremde bilden. Das hat man davon, wenn die Großmutter Schwedin ist. Ich feierte meinen 32. Geburtstag in meiner Hütte. Seit dem mühsamen Studienabschluss als Betriebswirt vor acht Jahren und dem Rücktritt als Skifahrer vor zwei Jahren,

tat ich mit voller Hingabe nichts. Die kleine Erbschaft hatte genügt, um eine Hütte oberhalb des Bergdorfes zu kaufen. Die Hütte erlaubte eine unverbaubare Sicht auf die Schneeberge auf der gegenüberliegenden Seite des Tales. Danke Tante Clara. Im Winter mit den Skiern und dem Snowboard unterwegs, im Sommer Klettern und Wandern. Ich war zufrieden mit der Welt. Im Moment etwas weniger zufrieden, da mich eine Muskelzerrung im rechten Oberschenkel an die Hütte band. Man kann nicht alles haben.

Meine Eltern brachten mir das Skifahren bei. Wir waren im Winter Dauergäste im kleinen Bergdorf. Ich durchlief alle Stationen einer Skifahrer-Karriere im örtlichen Skiclub. Das Talent schien vorhanden, aber der Trainingsfleiß stellte sich erst recht spät ein. Ich blieb während der ganzen Karriere Mitglied des kleinen Skiclubs. Ein Wechsel zu einem renommierten Club kam nicht in Frage. Hier hatte ich meine Kollegen und die waren bei den zahlreichen Rückschlägen nicht ganz unwichtig. Zu Beginn war ich der ›Unterländer aus reichem Haus‹, aber mit der Zeit wurde ich zu einem Einheimischen. Allerdings, ohne den Dialekt des Bergdorfes zu beherrschen. Die Bewohner des Bergdorfes sind etwas knorrig und gegenüber Ausländern zugeknöpft. Aber wenn sie einen Fremden akzeptierten, blieben sie dabei. Ich hatte hier Wurzeln geschlagen.